

Maria S. Savoskul

## Abschottung oder Integration?

### Die Bedeutung von Binnenstrukturen für Russlanddeutsche in der Region Nürnberg-Fürth-Erlangen

mit 1 Abbildung, 3 Fotos und 1 Tabelle

#### 1 Vorbemerkung

Deutschland gehört zu den westeuropäischen Ländern, die sich durch eine besondere Offenheit der Emigration gegenüber auszeichnen und war insbesondere im letzten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts mit einer äußerst vielschichtigen Einwanderungssituation konfrontiert. In der öffentlichen Wahrnehmung dominieren heute drei Gruppen von „Ausländern“, die im Hinblick auf Herkunft, Identität oder rechtlichen Status äußerst heterogen zusammengesetzt sind:

1. Ausländer ohne deutsche Staatsbürgerschaft, die zum Teil noch immer als „Gastarbeiter“ angesehen werden, obwohl mittlerweile bereits die dritte Generation in Deutschland lebt. Sie fühlen sich als ausländische Inländer, inländische Ausländer oder Deutsche mit fremdem Pass.
2. Flüchtlinge: Asylbewerber, Asylberechtigte, de-facto-Flüchtlinge und eine beträchtliche Zahl illegaler Einwanderer.
3. Aussiedler aus Russland, Ost- und Südosteuropa, die zwar rechtlich integriert sind, deren soziokulturelle Situation aber häufig sowohl in der Fremd- wie auch in der Eigenperspektive alles andere als einfach und eindeutig ist.

Insgesamt lebten nach Angaben des statistischen Bundesamtes im Jahr 2000 7,3 Mio. Ausländer und etwa 2 Mio. russlanddeutsche Aussiedler in Deutschland; der Ausländeranteil an der Gesamtbevölkerung (ohne Aussiedler) betrug 8,9 %. Die im Jahr 1993 zahlenmäßig nach der Staatsangehörigkeit größte Gruppe bildeten die Türken (1 918 000). Ihnen folgen Zuwanderer aus den Republiken des ehemaligen Jugoslawien (929 000), aus Italien (563 000) und aus Griechenland (351 000). Rechnet man noch die beiden anderen Anwerbeländer noch Portugal und Spanien dazu, so leben in Deutschland rund 4 Mio. Gastarbeiter (INGENHORST 1997: 108 ff.). In vielen Großstädten Deutschlands beträgt der Ausländeranteil bis zu 20 % und mehr der Gesamtbevölkerung. Dabei sind diese Zahlen gegen Ende der 1990er Jahre im Vergleich zum Beginn des Jahrzehnts wesentlich angestiegen. In Nürnberg zum Beispiel, wo etwa 490 000 Einwohner wohnen, ist der Ausländeranteil von 13,8 % auf 17,6 % gestiegen (FASSMANN 2001: 124 ff.; TROSTANOWSKIJ 2002: 173 ff.).

Fast ein Drittel aller Ausländer lebt seit 20 und mehr Jahren in Deutschland, deshalb hat Deutschland genug Erfahrungen im Umgang mit Zuwanderern gesammelt, die verschiedenen ethnischen Gruppen zugehören. Es gibt Ministerien,

die sich mit Zuwandererfragen auf der Staats- und Länderebene befassen, in den Verwaltungen der Großstädte bestehen Multikulturräte, es bestehen auch spezielle Bildungsprogramme usw. Im Rat der Stadt Frankfurt am Main zum Beispiel wurde 1989 das Amt für multikulturelle Angelegenheiten eingerichtet. Die Hauptaufgabe des Amtes ist die soziale Integration der Ausländer und der Kampf gegen verschiedene Diskriminierungsformen. In der deutschen Bundesregierung gibt es zudem einen Beauftragten für die Angelegenheiten der Russlanddeutschen, die nach Deutschland übergesiedelt sind. Und schon seit 10 Jahren befassen sich deutsche Forscher intensiv mit der Problematik der Russlanddeutschen.

## 2 Russlanddeutsche in Deutschland

Die Zuwanderung von Deutschen aus der ehemaligen UdSSR hat in den 1990er Jahren die Migrationsgeographie der deutschen Aussiedler in ganz Europa verändert. War früher Polen nach der Auswandererzahl der Deutschstämmigen Spitzenreiter, so kamen nun die UdSSR und später die GUS-Länder in diese Position. Von 1988 bis 1999 emigrierten aus der UdSSR/GUS etwa 2 Mio. deutsche Aussiedler. Das macht über 70 % Prozent aller Aussiedler dieses Zeitraums aus, auf Polen entfielen ungefähr 20 % und auf Rumänien 10 % (FELTEN 2002).

In Deutschland, das sich bedingt durch die Wiedervereinigung in einer angespannten Wirtschaftssituation befand, fiel es immer schwerer, die anwachsende Zahl von Aussiedlern aufzunehmen. Im Ergebnis hat sich gegen Ende des Jahrhunderts die Situation im Vergleich zur Jahrhundertmitte, als den Deutschstämmigen die Übersiedelung aufgrund von Ausreisebehinderungen durch ihre Aufenthaltsländer vergleichsweise selten gelang, umgekehrt und mittlerweile hat Deutschland die Aufnahmeregeln verschärft. 1993 wurde eine Einreisebeschränkung für potenzielle Spätzuwanderer aus osteuropäischen Staaten eingeführt und ein Zuwanderungsrecht sollten nur diejenigen bekommen, die beweisen können, dass ihre Rechte in den Ausreiseländern wegen ihrer Zugehörigkeit zur deutschen Nationalität verletzt werden. In der Folge ging die Zahl der Aussiedler aus Polen und Rumänien stark zurück (BRJUNNING 2002: 2).

Als problematisch erwies sich insbesondere die Tatsache, dass die Zahl der Aussiedler mit Deutschkenntnissen stetig abnahm, der Anteil der nicht deutschstämmigen Familienmitglieder hingegen anstieg. In der Frühphase der Migration Anfang der 90er Jahre waren 75 % der Antragsteller Deutsche, die auch die deutsche Sprache beherrschten und nur 25 % waren Familienmitglieder, die nicht einmal Grundkenntnisse in Deutsch besaßen. Gegen Ende des Jahrzehnts hatte sich dieses Verhältnis diametral geändert – 75 % der Aussiedler waren nun Familienmitglieder ohne Deutschkenntnisse. Als Reaktion darauf wurden Maßnahmen zur Einschränkung des Spätaussiedlerzustroms wie die Einführung von Aufnahmequoten (seit 1999 100 000 Personen pro Jahr) getroffen; außerdem wurden die Aufnahmeregeln verschärft, was in erster Linie die geforderten Deutschkenntnisse betraf (N.N. 2002).

Wie sich bald herausstellte, konzentrierten sich die Deutschen aus den Republiken der ehemaligen UdSSR räumlich in Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und Bayern. Um einen Ausgleich der Migrationsbelastung zwischen den einzelnen Bundesländern herzustellen wurde 1996 das „Wohnraumzuweisungsgesetz“ für Spätzuwanderer verabschiedet. Wollten die Zuwanderer Sozialhilfe beantragen, was in den ersten Jahren die große Mehrheit der eingereisten Russlanddeutschen tat, so mussten sie die ersten drei Jahre ihres Aufenthalts in Deutschland auf dem Territorium des zugewiesenen Bundeslandes verbringen. Nach Ablauf dieser Frist wechselte eine große Zahl vor allem junger Zuwanderer aus den östlichen in die westlichen Bundesländer zur Arbeitssuche. Im Juli 2000 wurde dieses Gesetz suspendiert (FELTEN 2002).

### **3 Integration in die aufnehmende Gesellschaft durch Binnenintegration**

#### **3.1 Grundkonzepte der Integrationsforschung**

Unter „Integration“ kann allgemein die potenzielle Teilhabe der Zuwanderer an allen gesellschaftlichen Positionen und Funktionen sowie deren Akzeptanz in der aufnehmenden Gesellschaft verstanden werden. Dabei kann unter „Gesellschaft“ sowohl ein Land als auch eine Region oder auch nur ein einzelner Ort gemeint sein. Die aufnehmende Gesellschaft verlangt von den Zuwanderern, dass sie sich an ihre Sozialpraktiken anpassen und die notwendigen Bedingungen und Regeln anerkennen. Integration ist aber kein einseitiger Vorgang: Die aufnehmende Gesellschaft reguliert nicht nur den Anpassungsprozess der Migranten an die neuen Bedingungen, sondern sie ändert sich auch selbst durch den Einfluss der Zuwanderer.

Oft gilt Integration bereits als erfolgreich, wenn es den Zuwanderern gelingt, eine Wohnung und Arbeit zu finden. In Wirklichkeit aber sind diese Bedingungen nicht die einzigen Kriterien für den erfolgreichen Eintritt in die neue Umgebung. Vielmehr kann Integration dann als erfolgreich betrachtet werden, wenn die Zuwanderer es schaffen, Zugang zu allen öffentlichen Ressourcen der aufnehmenden Gesellschaft zu haben und von dieser Gesellschaft auch als vollberechtigte Mitglieder anerkannt werden. Dies gilt besonders, wenn die Neubürger die Regeln und Normen dieser Gesellschaft übernehmen und dennoch nicht auf ihre eigenen Identitätskonstruktionen verzichten. Ein wichtiges Moment der Integration ist die Zeit. In den meisten Fällen ist Integration ein Prozess, der mindestens eine Generation in Anspruch nimmt. Andererseits ist die Aufenthaltsdauer kein Garant für den Integrationserfolg und nicht monokausal beschreibbar. Heinz Fassmann schreibt dazu: „Bei der Beantwortung der Frage, wie eine Stadt mit der Zuwanderung umzugehen hat, ist die deutsche Stadtsoziologie ... nicht sprachlos. Zumindest drei Konzepte – sowohl analytischer als auch normativer Natur – sind zu unterscheiden: das Assimilationskonzept der Sozialökologie, das Rotationskonzept der Gastarbeiterwanderung und das Modell einer ethnischen oder kulturellen Pluralität“ (FASSMANN 2001: 124; vgl. Abb. 1).

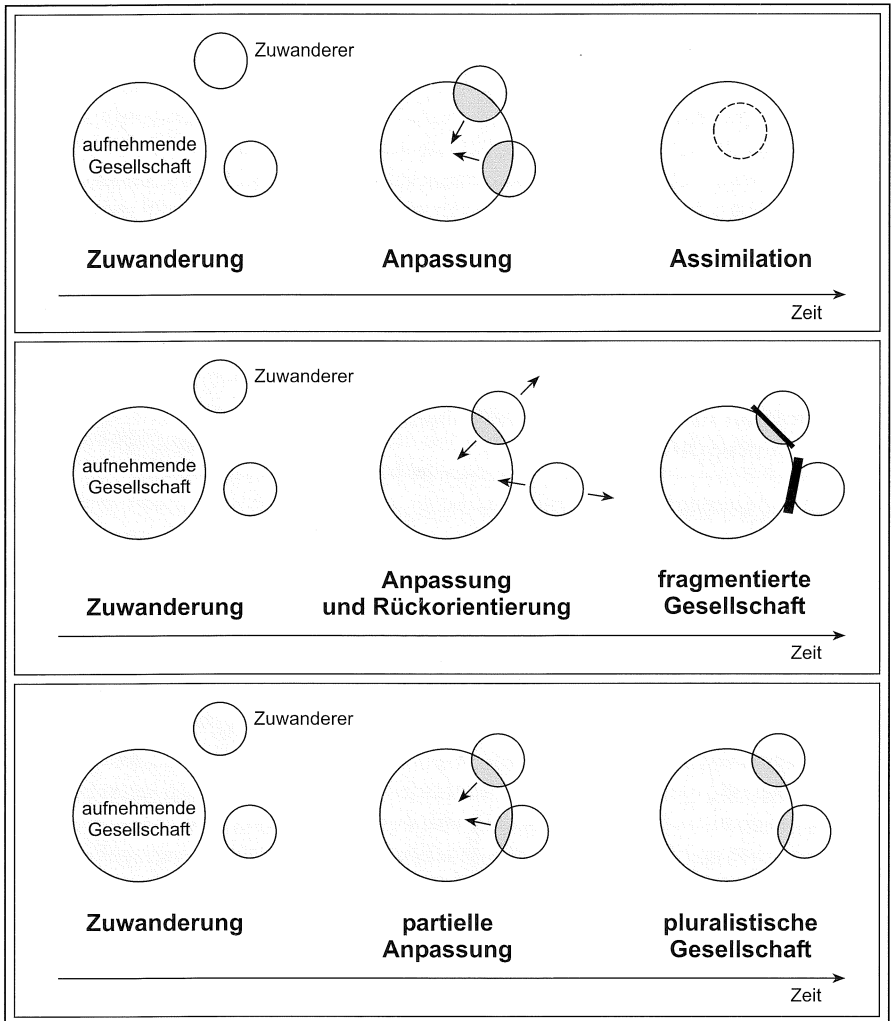


Abb. 1: Integrationskonzepte nach FASSMANN (2001: 130)

Das erste Konzept der Ausländerintegration in das Leben der Großstädte, das Ende des 19. bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts sehr populär war, setzte deren vollständige Assimilation in die aufnehmende Gesellschaft voraus. Der Kern dieser Konzeption besteht in der Vorstellung, dass ein Ausländer, wenn er erfolgreich in der aufnehmenden Gesellschaft sein will, sich vollständig an das Leben der Mehrheit der Bürger anpassen muss. Dabei wurde erkannt, dass Assimilation ein komplizierter und konfliktreicher Prozess ist, in dessen ersten Phasen die ethnische Herkunftsgemeinschaft des Zuwanderers eine wichtige Rolle spielt. Sie gewährt ihm Unterstützung und Schutz

in Streitfällen mit der aufnehmenden Gesellschaft und übt eine Art Sozialkontrolle über die neuen Zuwanderer aus, die sich noch nicht vollständig in die aufnehmende Gesellschaft integriert haben. Nach Ansicht der Soziologen, die dieses Konzept entwickelt haben (R. Park, E. Burgess, R. McKenzie), übt die ursprüngliche ethnische Gemeinschaft einen starken Einfluss v.a. auf die erste Zuwanderergeneration aus. Die darauf folgenden Generationen sind dann schon auf der Suche nach einer Gemeinschaft, die in höherem Maße ihrem Sozialstatus und nicht der ethnischen Herkunft entspricht (FASSMANN 2001: 124 ff.).

Das Konzept der Gastarbeiterrotation, das in den Sozialwissenschaften 1960-70 entstand, ging von der Annahme aus, dass der wesentliche Teil der zur Arbeit nach Deutschland angeworbenen Ausländer nach kurzer Zeit das Land wieder verlassen würde und dass an deren Stelle neue Gastarbeiter kommen. Mit Rücksicht auf die Kurzfristigkeit des Aufenthalts der meisten Ausländer und fehlender Perspektiven für ihr Leben in Deutschland war es also nicht nötig gewesen, sich um die Integration in die aufnehmende Gesellschaft zu kümmern. Diese Vorstellung hat sich aber als falsch erwiesen, denn viele Zuwanderer kehrten nicht an ihre früheren Wohnorte zurück, sondern begannen in zwei Gesellschaften gleichzeitig zu leben. In der Praxis hat dieser Prozess zu einer zunehmenden Spaltung der Gesellschaft in mehrere nicht miteinander verbundene Teilgruppen geführt (FASSMANN 2001: 124 ff.).

Eines der am weitesten verbreiteten, jüngeren Konzepte der Ausländerintegration, das auch in der Zuwanderungspolitik dominiert, setzt gleiche Rechte auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt für Zuwanderer wie für Ortsansässige voraus. Dieses Konzept wird als Ansatz des Strukturausgleichs unter Beibehaltung der kulturellen Autonomie bezeichnet (FASSMANN 2001: 124 ff.). Die aufnehmende Gesellschaft wird aber durch dieses Prinzip vor besonders komplizierte Aufgaben gestellt, denn ihre Regeln und Alltagspraktiken sind mit denjenigen der Zuwanderer oft nur schwer in Einklang zu bringen.

### 3.2 Binnenintegration: die Betrachtungsweise von Georg Elwert – Pro und Contra

Von einer erfolgreichen Integration kann also gesprochen werden, wenn drei Voraussetzungen erfüllt sind: Zuwanderer müssen erstens die Möglichkeit haben, sich am gesellschaftlichen Leben der aufnehmenden Gesellschaft vollwertig zu beteiligen. Zweitens müssen sie mit den gleichen Rechten wie Angehörige der aufnehmenden Gesellschaft ausgestattet sein und Zugang zu öffentlichen Gütern haben. Zum dritten müssen sie über gleiche Chancen verfügen, sozial aufzusteigen. Als eines der größten Probleme für eine so verstandene Integration wird häufig die Entstehung eigener gesellschaftlicher Strukturen und spezifischer Regeln des alltäglichen Verhaltens in besonderen Bereichen angesehen. In der politischen und wissenschaftlichen Diskussion ebenso sowie im Bewusstsein der Öffentlichkeit wird dies in Deutschland dann oft als „Ghettobildung“ bewertet.

Der deutsche Ethnologe Georg Elwert hat 1982 in seiner Dissertation eine dieser Interpretation entgegengesetzte These vertreten (ELWERT 1982: 717 ff.). Ausgehend von Forschungen in verschiedenen Gruppen von ausländischen Zuwanderern nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Industrieländern Westeuropas und den USA, behauptete er, dass Einrichtungen der Zuwanderer, die er zusammenfassend „Binnenstrukturen“ nennt, unter bestimmten Voraussetzungen eine positive Rolle bei der Integration in die aufnehmende Gesellschaft spielen können. Diese These weiterentwickelnd vermutete Elwert, dass Binnenstrukturen über den Zwischenschritt der Binnenintegration zur vollwertigen Integration in eine neue soziale Struktur führen können. Er geht davon aus, dass nach Ablauf einer gewissen Zeit Binnenstrukturen ihre Bedeutung verlieren und nicht mehr von den Zuwanderern genutzt würden. Elwert betrachtet Binnenstrukturen demzufolge als eine Art Schleusen, die alle ausländischen Zuwanderer passieren und somit von kulturellen Traditionen und sozialen Einstellungen des Herkunftslandes zum Verständnis und der richtigen Interpretation der in der aufnehmenden Gesellschaft gültigen Normen gelangen. Der Geograph Reinhard Henkel knüpft in seinen Forschungen zu Russlanddeutschen an diesen Ansatz an und bestätigte ihn. Er zeigt am Beispiel zweier religiöser Russlanddeutschen-Gemeinschaften in Hessen die positive Rolle der Binnenstrukturen für die Integration in die deutsche Gesellschaft (HENKEL 1994: 445 ff.).

Elwert räumt ein, dass die These vom positiven Einfluss der Zuwanderer-Binnenstruktur auf ihren Eintritt in die aufnehmende Gesellschaft nicht sehr überzeugend klingt. Zudem führen die Verstärkung der Zuwanderer-Selbsthilfestrukturen und die Schaffung von Institutionen anderer Kulturen in einer Reihe von Fällen zur Isolierung der Umsiedler. Von einem positiven Einfluss auf die Integration, so betont er, könne nur dann ausgegangen werden, wenn bestimmte Rahmenbedingungen erfüllt seien (ELWERT 1982: 717 ff.):

1. Innerhalb der Zuwanderergemeinschaft dürfen keine gesetzeswidrigen Verhältnisse entstehen. Zu gewährleisten ist die Legitimität aller Beziehungen, die innerhalb der Binnenstrukturen herrschen. Das heißt, alle Binnenstrukturen sollen unter dem gesellschaftlichen, politischen und rechtlichen Primat der aufnehmenden Gesellschaft stehen. Das Ansehen und die Rechtskontrolle der aufnehmenden Gesellschaft über die Binnenstrukturen dürfen von den Teilhabern an Binnenstrukturen nicht in Frage gestellt werden.
2. Binnenstrukturen dürfen keine Bedingungen schaffen, die zur sozialen Isolierung innerhalb der Zuwanderergesellschaft führen können, beispielsweise dann, wenn einzelne Vertreter dieser Gemeinschaft von der gesellschaftlichen Kommunikation mit der aufnehmenden Gesellschaft ausgeschlossen bleiben.
3. Bei der Herausbildung und Entwicklung von Binnenstrukturen und Institutionen müssen die Kultur und Institutionen der Zuwanderer lernfähig sein, denn Binnenstrukturen sind Systeme, die Informationen speichern und weiterleiten; sie sollen die Kenntnisse über die umgebende Gesellschaft richtig interpretieren und die im Zuwanderermilieu auftauchenden Vorurteile ausgehend von der Realität der aufnehmenden Gesellschaft korrigieren.

Drei Beobachtungen belegen nach Elwert die These von der integrationsfördernden Wirkung von Binnenstrukturen:

1. Binnenstrukturen bzw. entsprechende Institutionen schaffen oder verstärken das Selbstbewusstsein der Zuwanderer, denn dieses lässt sich weitaus leichter in der Umgebung derjenigen erwerben und bewahren, die die gleiche kulturelle Identität und den gleichen sozialen Status haben und mit denen man in den gewohnten kulturellen Verhaltensmustern verkehren kann.
2. Binnenintegration erleichtert Selbsthilfe durch Weitergeben von Alltagswissen, das nötig ist, um mit Arbeitgebern, Behörden, Vermietern usw. umgehen zu können.
3. Einwanderergruppen schaffen sich in Binnenstrukturen Interessensvertretungen, die ihre Anliegen überhaupt erst einbringbar und verhandelbar machen.

Elwert geht davon aus, dass die Bedeutung der Binnenstrukturen im Lauf der Zeit abnimmt und sie nicht mehr von den dann erfolgreich in die aufnehmende Gesellschaft integrierten Zuwanderern nachgefragt werden. Im Folgenden hingegen wird die These vertreten, dass selbst dann, wenn der Integrationsprozess erfolgreich verlaufen ist, bestimmte Binnenstrukturen ihre wichtige Rolle für die Befriedigung spezifischer Wünsche und Bedürfnisse der Zuwanderer für längere Zeit beibehalten können. Dabei handelt es sich in erster Linie um Binnenstrukturen wie Kulturgesellschaften, Literaturvereinigungen, Theater, politische Organisationen usw. Diese Strukturen verbinden die Zuwanderer mit der vertrauten Kultur und dem sozialen Milieu des von ihnen verlassenen Landes. Sie bieten somit eine Möglichkeit, den Kontakt zu ihrer früheren sozialen Welt zu wahren und erlauben es, Bedürfnisse zu befriedigen und weiter zu entwickeln, die in der aufnehmenden Gesellschaft keinen Platz haben.

#### **4 Typen ethnischer Identifikation bei Russlanddeutschen in Deutschland**

Im Zentrum meiner Erhebungen in den mittelfränkischen Städten Nürnberg, Fürth und Erlangen stand das gesamte Spektrum der von Russlanddeutschen selbständig organisierten wirtschaftlichen, kulturellen, politischen und informativen Einrichtungen. Dazu zählten insbesondere Landsmannschaften, religiöse Gemeinden, das „Haus der Heimat“, die Russlanddeutsche Historische Gesellschaft, Theater, die „Russlanddeutsche Literaturgesellschaft“, Internetseiten, Zeitungen, Geschäfte, Reisebüros und Diskotheken. Diese Institutionen werden nachfolgend zusammenfassend als Binnenstrukturen bezeichnet. Der empirischen Erhebung lagen folgende Leitfragen zugrunde:

- Welche Einrichtungen sind für die Binnenstrukturen der Russlanddeutschen relevant?
- Welche Rolle spielen diese Binnenstrukturen im Leben der Russlanddeutschen?
- Gibt es einen Zusammenhang zwischen verschiedenen Identitätstypen der Russlanddeutschen und entsprechenden Binnenstrukturen?

- Welche Vorstellungen über die Selbstidentifizierung und welche Binnenstrukturen sind entscheidend für die Formung unterschiedlicher Gruppen von Russlanddeutschen?
- Welchen Einfluss üben verschiedene Identifizierungen und verschiedene Binnenstrukturen der Russlanddeutschen auf den Prozess der Integration in die aufnehmende Gesellschaft aus?



*Foto 1: Einzelhandel mit Geschenkartikeln und Haushaltswaren aus Russland in Erlangen*

Foto: M. Savoskul

Methodisch basiert die Arbeit auf Leitfadeninterviews und teilnehmender Beobachtung sowie auf der Analyse von Beiträgen, die in russischsprachigen Zeitungen in Deutschland veröffentlicht wurden. Als wichtiger positiver Faktor erwies sich die Möglichkeit, Interviews in russischer Sprache zu führen, denn die meisten Interviewpartner sprechen nicht ausreichend Deutsch, um sich im Gespräch zu schwierigen Themen frei zu äußern. Dank meiner Deutschkenntnisse konnte ich mich zugleich mit den von meinen deutschen Kollegen durchgeführten Forschungen vertraut machen. Der Interviewleitfaden deckte folgende Themenfelder ab:

- Kurzbiographie des Interviewpartners;
- berufliche Laufbahn vor der Ausreise nach Deutschland;
- Gründe für die Entscheidung, nach Deutschland überzusiedeln;
- Verlauf der Übersiedlung nach Deutschland;
- erste Eindrücke von Deutschland und den Deutschen, Herausbildung des Deutschlandbildes;



- gegenwärtige (berufliche) Tätigkeit des Interviewpartners und seiner Familienmitglieder;
- Sprachfertigkeiten;
- Vor- und Nachteile des Lebens in Deutschland;
- Heimatbegriff;
- Freizeit, Feste, Jubiläen;
- Alltag (Einkaufen, Arbeit, Familienbeziehungen);
- Kindererziehung;
- politische Aktivitäten;
- Gemeinsames und Unterschiede bei Russlanddeutschen und Deutschen;
- Beziehungen zwischen Russlanddeutschen und einheimischen Deutschen;
- Vergleich zwischen dem Leben vor und nach der Übersiedlung nach Deutschland;
- Integrationsgrad in die deutsche Gesellschaft (Selbsteinschätzung).



Foto 2: Russischer Lebensmitteleinzelhandel in Nürnberg

Foto: M.Savoskul

Insbesondere ging es mir bei der Auswertung der Interviewmaterialien darum, typische Gründe für die Schwierigkeiten herauszuarbeiten, denen Russlanddeutsche ebenso wie die aufnehmende Gesellschaft im Laufe des Integrationsprozesses begegnen. Dabei werden die Unterschiede in der Integration der Russlanddeutschen vom Verlauf des Integrationsprozesses anderer in Deutschland wohnhafter Ausländer untersucht. Die Meinungen der Russlanddeutschen selbst über die Gründe für diese Schwierigkeiten und das Problem ihrer eigenen Integration sollen hier hervorgehoben werden.

Ein wichtiger Unterschied besteht in der Tatsache, dass alle anderen ausländischen Zuwanderer in Deutschland in ihrem „Hinterland“ eine wirkliche „Heimat“ besitzen (Türkei, Italien, usw.). In Deutschland können sie Ausländer bleiben und sind nicht zu prinzipiellen Korrekturen oder Verstärkungen ihrer eigenen ethnischen Identität gezwungen. Russlanddeutsche hingegen stehen zwischen zwei Welten, identifizieren sich aber mit keiner von beiden in vollem Umfang. Ihre Identität wird durch das Negativpronomen „kein“ bestimmt: sie waren „keine Russen“ in Russland, jetzt sind sie „keine Deutschen“ in Deutschland. Was die Besonderheit der Situation der Russlanddeutschen in Deutschland ausmacht und sie von anderen Zuwanderern unterscheidet ist die Tatsache, dass sie einerseits zwar eine nationale Minderheit in der UdSSR bildeten, andererseits aber in der UdSSR und nicht in Deutschland aufgewachsen waren. Entsprechend erwarben sie auch ganz andere Einstellungen und Verhaltensformen als die in Deutschland üblichen. In der ehemaligen UdSSR hielten sich die meisten Russlanddeutschen für Deutsche und als Deutsche wurden sie auch von ihrer Umgebung akzeptiert (oder abgelehnt). In Deutschland hingegen werden sie in den meisten Fällen als Russen angesehen. Das wirkt sich stark auf ihr Selbsterständnis aus. Viele von ihnen verwenden die für Russlanddeutsche gängig gewordene Selbstbezeichnung „Russaki“.



Foto 3: Russisches Reisebüro in Fürth  
Foto: M. Savoskul

Als Beispiel für die Ursprünge der biographischen Inkongruenzen möchte ich einige kurze Erinnerungen an das Leben in der UdSSR anführen, die ich den Interviews mit Russlanddeutschen entnommen habe:

„Mein ganzes Leben lang habe ich einen Stempel – „Deutscher“ – an der Stirn getragen, mein ganzes Leben in der Sowjetunion lang.“<sup>1</sup>

„Als ich noch ein kleines Mädchen war, wiederholte mir meine Oma oft: „Wasch deine Füße, sonst bist du wie russische Mädchen“. Auf der Straße hörte ich oft die Erwachsenen sagen: „Guckt, wie akkurat das Mädchen ist. Ist bestimmt ein deutsches Mädchen.“ Und ich habe versucht, nicht so akkurat gekämmt zu sein, damit man auf mich nicht mit dem Finger zeigt, sonst kommt man sich nicht so wie die anderen vor.“<sup>2</sup>

Vor diesem Hintergrund halten viele Interviewpartner den Umstand, dass sie in Deutschland keinesfalls als Deutsche, sondern als Russen gelten, für die am wenigsten erwartete und kaum überwindbare Schwierigkeit, der sie nach der Übersiedlung nach Deutschland begegnet sind. Sie äußerten sich folgendermaßen zu diesem Problem:

„Ich war 14, als ich kam, es war sehr schwer, ich hatte keine Freundinnen, gar keine Deutschkenntnisse. In der Schule – das konnte ich nicht begreifen: in Russland haben mich alle mit „Faschistin“ beschimpft, und hier bin ich „Russakin“ geworden. Niemand wollte Umgang mit mir haben. Die Schule war nicht vorbereitet darauf, dass da jemand kommt, der kein Deutsch kann. Dort wurde nichts unternommen, damit ich Deutsch lerne. Ich bin in den Stunden einfach dagesessen und habe gezeichnet.“<sup>3</sup>

„Wodurch unterscheiden sich Russlanddeutsche von den Einheimischen? Durch alles. Lieber sollte man nach Ähnlichkeiten fragen. Ähnlich ist nur der deutsche Familienname, die Zugehörigkeit zur deutschen Nation, der historischen, in der Tat aber werden wir auch nicht für Deutsche gehalten.“<sup>4</sup>

Eine wesentliche Rolle für die Selbstbestimmung und das Werden der Selbstidentifizierung der Russlanddeutschen – so wird nicht nur in den zitierten Interviewpassagen deutlich – spielt die Meinung der aufnehmenden Gesellschaft über sie. Es ist für die Migrantinnen wichtig zu wissen, für wen sie von den Deutschen gehalten werden. In Abhängigkeit davon korrigieren sie ständig ihre Selbsteinschätzung. Die Krise des ethnischen Identifizierungsprozesses der Russlanddeutschen in Deutschland wird dadurch erschwert, dass viele Deutsche ein negatives Bild von den Russlanddeutschen haben, das schwer zu überwinden ist. In der ehemaligen UdSSR hingegen rief das Russlanddeutschenbild meistens positive Assoziationen hervor, mit „russlanddeutsch“ verband man Eigenschaften wie Wirtschaftlichkeit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Ordentlichkeit und Genauigkeit.

---

1) Mann, 71 Jahre alt, 4 Jahre in Deutschland, Rentner.

2) Frau, 59 Jahre alt, 8 Jahre in Deutschland, ist in der Stadtverwaltung in Erlangen tätig.

3) Frau, 24 Jahre alt, 10 Jahre in Deutschland, Zeitarbeiterin im Lager eines Autoservices.

4) Frau, 59 Jahre alt, 8 Jahre in Deutschland, ist in der Stadtverwaltung in Erlangen tätig.

In der Schwierigkeit, die die Selbstidentifizierung darstellt, wird häufig das größte Hindernis auf dem Integrationsweg der Russlanddeutschen in die deutsche Gesellschaft gesehen (vgl. DIETZ/HILKES 1994: 15 ff.; WROBLEWSKA 1998: 87 f.) und nur durch die Überwindung dieses Hindernisses ist eine erfolgreiche Integration in die deutsche Gesellschaft möglich, denn das Identitätsproblem ist eng mit anderen, nicht weniger wichtigen Schwierigkeiten verbunden. Dabei ist es schwierig zu bestimmen, was für die Entstehung dieser Probleme primär und was sekundär ist, sie bedingen einander gegenseitig, indem sie eine geschlossene Kette bilden. Ich würde sie folgendermaßen einordnen: Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache, Probleme bei der Arbeitssuche, begrenzte Kontakte mit Deutschen, andere Lebenseinstellungen und Werte im Vergleich zu den alteingesessenen Deutschen und Herausbildung einer negativen Vorstellung von Deutschen.

Die Analyse der von mir geführten Interviews ergab drei Typen der ethnischen Selbstidentifikation bei Russlanddeutschen: „Deutsche“, „Russlanddeutsche“ und „Russaki“. Außerdem zeigte sich eine Abhängigkeit vom Zeitpunkt der Auswanderung nach Deutschland: Diejenigen, die früher ausgewandert waren, integrierten sich in die deutsche Gesellschaft besser als die später Umgesiedelten. Das konstatiert auch Ulrike Kleinknecht-Strähle. Sie hat 70 Interviews mit Russlanddeutschen geführt, die in verschiedenen Perioden nach Deutschland umgesiedelt waren und festgestellt, dass diese Gruppen wesentlich differieren. Lediglich die Migranten der dritten Phase (nach 1989) stellen eine sehr inhomogene Gruppe dar und unterscheiden sich untereinander in den Gründen für die Umsiedlung, den Wohnort in der ehemaligen UdSSR, den Bildungsstand und den Grad der Integration in die deutsche Gesellschaft (KLEINKNECHT-STRÄHLE 1998: 43 f.).

Die Vielfalt der Selbstempfindungen und Selbstidentifizierungen verschiedener Gruppen von Russlanddeutschen, wie sie in den Interviews zum Ausdruck kam, lässt sich demnach zu drei charakteristischen „Typen“ verdichten:

Den *ersten Typ* bilden Russlanddeutsche, die sich für echte Deutsche, für „germanische Deutsche“ halten. Es handelt sich meist um Frühaussiedler, die zur ersten Welle der Rückkehrer in die historische Heimat gehören. Sie leben seit über 30 Jahren in Deutschland. Die meisten von ihnen haben einen Hochschulabschluss und sprechen perfekt Deutsch. Viele meiner Gesprächspartner aus dem Kreis der Frühzuwanderer wollten, dass das Interview in deutscher Sprache geführt wird, um damit ihre Zugehörigkeit zum deutschen Volk zu demonstrieren. Sie sind praktisch vollständig in die deutsche Gesellschaft integriert, ihre Kinder haben sich vollständig assimiliert. Die deutsche Staatsangehörigkeit war für viele von ihnen das Hauptziel ihres Lebens. Um dieses Ziel zu erreichen, haben sie alle Möglichkeiten und Mittel genutzt:

„Mein ganzes Leben lang wollte ich nach Deutschland übersiedeln. Ich wollte schon immer hier wohnen. Und jetzt sind meine Kinder Deutsche. Sie sprechen nicht Russisch.“<sup>5</sup>

5) Mann, 73 Jahre alt, 29 Jahre in Deutschland. Jetzt ist er pensioniert, hat früher als Ingenieur bei Siemens gearbeitet. Mitglied der russlanddeutschen historischen Gesellschaft.

Die Russlanddeutschen, die ich dieser Gruppe zurechne, haben nur sehr geringe Identitätsprobleme. Sie halten sich für Deutsche und demonstrieren das ganz offen:

„Deutschland ist meine Heimat, mein Zuhause. Ich empfinde mich als Deutscher. Russland ist nur ein Ort, an dem ich geboren bin.“<sup>6</sup>

Trotz der Einstellung „wie Deutsche unter Deutschen zu leben“, zeigen sich bei den Vertretern dieser Gruppe durchaus Merkmale der russischen bzw. sowjetischen Kultur. Viele von ihnen sind Mitglieder und Leiter russlanddeutscher Landsmannschaften oder der Russlanddeutschen Historischen Gesellschaft und bilden somit die intellektuelle Elite der Russlanddeutschen in Deutschland. Zugleich betonen viele Spät-, aber auch einige Frühaussiedler, dass beide Gruppen weitgehend isoliert voneinander in Deutschland leben. Frühaussiedler äußerten sich häufig negativ zu russischen Geschäften und Reisebüros in Deutschland. Ihre Position drücken sie folgendermaßen aus:

„Wenn wir in Deutschland leben wollen, wenn wir wollen, dass Deutschland unser Zuhause ist, so dürfen wir in das deutsche Leben nicht typisch russische Züge hineinbringen, wir müssen auf diese verzichten. Wie sieht es aber in Wirklichkeit aus? In meinem Stadtbezirk in Nürnberg, wo ich wohne, gibt es nun schon drei russische Geschäfte, an den Haltestellen hängen Bekanntmachungen in russischer Sprache. So werden sie [die Spätaussiedler – M.S.] nie in Deutschland leben, nie werden sie zu vollwertigen echt deutschen Staatsbürgern.“<sup>7</sup>

Aufgrund ihrer festen Integriertheit in die deutsche Gesellschaft sind sie in ihrem Alltag von sozialen Bindungen der „deutschen Welt“ umgeben, sie sind Einwohner der „deutschen Welt“ und brauchen deshalb die Binnenstrukturen nicht, die den Spätzuwanderern Kenntnisse über das Alltagsleben in Deutschland und das notwendige alltagspraktische Know-how liefern. Frühaussiedler sind oft aktive Leser, manchmal auch Autoren von Artikeln in russischsprachigen Zeitungen, die in Deutschland herausgegeben werden und nehmen – etwas weniger aktiv – das Angebot des russlanddeutschen Theaters und der Literaturgesellschaft wahr. Nur sehr selten nutzen sie hingegen russische Geschäfte, Reisebüros und Internet-Seiten (vgl. Tab. 1).

Den *zweiten Typ* bilden Spätaussiedler, die sich für Russlanddeutsche als Personen, die gleichzeitig zwei Kulturen angehören, halten. In dieser Gruppe besitzen viele einen Hochschulabschluss. In der Regel sind sie jungen oder mittleren Alters und haben in der UdSSR in Großstädten mit einer multiethnischen Einwohnerschaft gelebt. Die meisten von ihnen versuchen, sofort nach der Umsiedlung Deutsch zu lernen oder die vorhandenen Sprachkenntnisse zu verbessern und eine gute Arbeit zu finden. Und in der Regel finden sie auch bald „ihren Platz“ in Deutschland und sind mit ihrem Leben zufrieden.

6) Mann, 73 Jahre alt, 29 Jahre in Deutschland. Jetzt ist er pensioniert, hat früher als Ingenieur bei Siemens gearbeitet. Mitglied der russlanddeutschen historischen Gesellschaft.

7) Frau, 53 Jahre alt, 29 Jahre in Deutschland. Leitet ein Bauunternehmen, ist aktive Teilnehmerin der russlanddeutschen Landsmannschaft und des „Hauses der Heimat“.

Ein erheblicher Teil der Russlanddeutschen, die ich dieser Gruppe zurechne, bricht die Verbindung nach Russland und zu den Herkunftsregionen nicht ab, aber die sozialen Beziehungen begrenzen sich auch nicht auf russlanddeutsche Bekannten- und Verwandtenkreise. Vielmehr wird ein Bemühen deutlich, aktiv in das neue Leben in Deutschland einzutreten. Vertreter dieser Gruppe haben normalerweise ausreichend Kontakt zu Deutschen – Arbeitskollegen, Nachbarn und Freunden – und sind Bürger zweier Welten, der „deutschen“ und der „russischen“. Genau wie alle anderen hatten sie am Anfang ihres „deutschen Lebens“ Probleme mit der Selbstidentifikation und es war für sie schwer zu begreifen, warum sie in Deutschland als „Russen“ betrachtet werden, obwohl sie deutscher Abstammung und somit in ihre historische Heimat zurückgekehrt sind. Als eine Lösung für viele Russlanddeutsche, die das Gleiche empfinden, können stellvertretend die Worte eines jungen Mannes gelten, der im Alter von 20 Jahren nach Deutschland gekommen ist und mittlerweile über neun Jahre hier lebt:

„Natürlich habe ich mit Schwierigkeiten gerechnet. Ich habe aber nicht erwartet, dass wir hier als Fremde aufgefasst werden. Ich war mir bewusst, dass wir uns der Mentalität und anderen Merkmalen nach von den Eingesessenen unterscheiden werden. Ich habe aber nicht gedacht, dass man uns hier als echt russische, zugereiste fremde Einwohner betrachten wird. Eine gewisse Zeit lang hat mich das gestört, dann aber habe ich mich damit abgefunden und nicht mehr darauf geachtet. Das ist geblieben, stört mich aber nicht mehr. Ich halte mich für einen Russlanddeutschen.“<sup>8</sup>

Für viele Vertreter dieser Gruppe ist es charakteristisch, dass sie der unerwarteten Situation sogar positive Seiten abgewinnen können:

„Für mich und meine Kinder ist es ja ein großes Glück, dass wir zwei Kulturen gleichzeitig angehören. Das Gute, was mir Russland gegeben hat, und was ich dank der russischen Kultur erworben habe, will ich nicht vergessen. Das sage ich immer wieder auch meinen Kindern. Ganz bewusst zeige ich meinen Kindern, dass sie ihre Lage zum Vorteil nutzen müssen. Obwohl gerade deswegen sowohl ich, als auch sie von anderen nicht verstanden werden.“<sup>9</sup>

Entsprechend ihrer eigenen ethnischen Identität nutzen die Vertreter dieser Gruppe praktisch das gesamte Spektrum russlanddeutscher Binnenstrukturen, seien es Landsmannschaften, russische Bars oder Diskotheken, und unterscheiden sich gerade darin von den anderen Gruppen russlanddeutscher Zuwanderer (vgl. Tab. 1). Für sie können Binnenstrukturen im Lauf der Zeit unabgeschwächt weiter eine Rolle spielen und üben eher einen positiven Einfluss auf den Prozess der Integration in die aufnehmende Gesellschaft aus.

---

8) Mann, 29 Jahre alt, 9 Jahre in Deutschland, studiert am Fachbereich für Slawistik und ist in der Universitätsbibliothek tätig.

9) Frau, 37 Jahre alt, 7 Jahre in Deutschland, hat eine Universität absolviert (Fachbereich für Slawistik), ist in der Universitätsbibliothek tätig. Mitglied der russlanddeutschen historischen Gesellschaft.

Beispielhaft für die Bewertung der beiden unterschiedlichen kulturellen Welten lässt sich die Charakterisierung einer meiner Interviewpartnerinnen während eines Gesprächs anführen, das nicht auf Band aufgezeichnet wurde. Sie findet das Leben in Deutschland „einfacher“, denn in Deutschland gebe es „Regeln und Verhaltensnormen für jede Lebenssituation“ und Russland schreckt sie durch die „Unvorhersehbarkeit und Unsicherheit der Zukunft“ ab. Andererseits stört sie das Gefühl, dass bei Deutschen „alles vorgeplant ist“ (das Lernen, die Arbeit, Rendezvous, Freizeitaktivitäten). Der Besuch deutscher Diskotheken oder Bars macht ihr keinen Spaß und deshalb hat sie sich sehr gefreut, als sie entdeckte, dass es in Fürth eine russische Diskothek gibt.

Den *dritten Typ* bilden Spätaussiedler, die sich in einer Krise ihrer ethnischen Identifikation befinden. Sie halten sich nicht mehr für vollständige Russen, können sich aber auch nicht als Deutsche empfinden. Ein großer Teil dieser Gruppe hat sich nicht integriert, nicht angepasst und isoliert sich eher von der aufnehmenden Gesellschaft durch die Ausbildung geschlossener Strukturen.

Die überwältigende Mehrheit der Vertreter dieser Gruppe hat keinen Hochschulabschluss und stammt aus ländlichen Regionen, obwohl es unter ihnen auch Städter gibt. Der Großteil dieser Befragten betont, dass ihre Erwartungen an Deutschland nicht in Erfüllung gegangen seien. Dies sei hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass man sie hier nicht als Deutsche, sondern als Russen betrachte. In der Sowjetunion seien sie „Faschisten“ und „Deutsche“ gewesen und hier nun „Russaki“ geworden. Sie spüren also, dass sie weder der Gesellschaft angehören, in der sie früher gelebt haben, noch der, in der sie jetzt leben.

„Für Hiesige sind wir keine Deutschen, hier sind wir Russen. Ich lebe seit drei Jahren in Deutschland, spreche aber fast nicht Deutsch.“<sup>10</sup>

Ihren Bezug zu ihrer ethnischen Zugehörigkeit formulieren sie beispielsweise folgendermaßen:

„Ich weiß nicht, was ich bin. Deutschland ist nicht meine Heimat, ich bin hier nicht zu Hause. Ich empfinde mich hier nicht ganz vollwertig.“<sup>11</sup>

Diese Zuwanderergruppe ist zahlenmäßig am Größten und zugleich am schwierigsten zu integrieren. Gerade um sie geht es in der überwiegenden Mehrheit der Veröffentlichungen, die der Integration von Russlanddeutschen und deren Anpassung an das Leben in Deutschland gewidmet sind. Hier sind alle Altersgruppen vertreten, angefangen von Rentnern, die um der Zukunft ihrer Kinder willen nach Deutschland gezogen sind (das behaupten fast alle Rentner) bis hin zu Jugendlichen, die Deutschkenntnisse besitzen, sich aber trotzdem nicht als vollwertige deutsche Bürger empfinden können, da ihnen die Unterschiede in den Verhaltensmodellen, Lebenszielen und Wertvorstellungen im Vergleich zu deutschen Jugendlichen ständig bewusst sind.

Viele Vertreter dieser Gruppe, die im mittleren oder höheren Alter sind, haben zu schlechte Deutschkenntnisse, um eine gute Arbeit finden zu können. Sie haben

10) Mann, 54 Jahre alt, 3 Jahre in Deutschland, hat eine Zeitarbeit als Hilfsarbeiter.

11) Frau, 24 Jahre alt, 10 Jahre in Deutschland, Zeitarbeiterin im Lager eines Autoservice.

aber auch praktisch keine Möglichkeit, ihre Sprachkenntnisse zu verbessern. Nach der Übersiedlung nach Deutschland erlangten sie meist nur einen niedrigen sozialen Status und sie hoffen auch nicht mehr darauf, frühere gesellschaftliche Positionen noch einmal erreichen zu können. Für viele gibt es in Deutschland in Bezug auf das Berufsleben keine Zukunft oder zumindest keine Aufstiegsmöglichkeiten:

„Man sagt, in der Sowjetunion sei Stagnation gewesen, in meinem Leben aber hat die Stagnation hier begonnen. Dort habe ich in einem großen Werk gearbeitet – mein Leben war erfüllt. Hier aber stehe ich da und gebe Kopfhörer aus ... Um des Sohnes willen sind wir übergesiedelt, er hat sich hier eingelebt, hat eine Arbeit gefunden, ist zufrieden.“<sup>12</sup>

Diese Gruppe der Russlanddeutschen nutzt aktiv Binnenstrukturen wie russische Geschäfte, russische Diskotheken, russischsprachige, in Deutschland herausgegebene Zeitungen und russische Internetseiten (vgl. Tab. 1). In Deutschland lebend, konservieren sie faktisch ihr früheres soziales Umfeld und machen nur vereinzelt von Dienstleistungen der deutschen Gesellschaft Gebrauch, ohne sich jedoch als deutsche Bürger zu empfinden. Für sie beginnen Binnenstrukturen dann eine negative Rolle zu spielen, wenn sie längere Zeit die Grenzen dieser Strukturen nicht verlassen; die Integration in die deutsche Gesellschaft wird dadurch behindert und beiderseitiges Unverständnis ist die Folge. Letztendlich bleiben diese Russlanddeutschen sozial isoliert und nur auf ihre Binnenstrukturen beschränkt und die aufnehmende Gesellschaft verschließt sich im Gegenzug ihnen gegenüber immer mehr. Die Analyse der Interviews zeigt, dass sie in einen geschlossenen Kreis von Landsleuten geraten, sei es in der Familie oder am Arbeitsplatz, in dem sie in Deutschland die für die UdSSR typischen Verhaltensmodelle und sozialen Strukturen reproduzieren. Ein deutscher Journalist hat diese soziale Welt der Russlanddeutschen in der BRD als „Germanistan“ bezeichnet (GERLACH 2003).

## 5 Fazit

Die empirische Erhebung zeigt eine klare Abhängigkeit der Hinwendung der übergesiedelten Russlanddeutschen zu bestimmten Binnenstrukturen vom Typ ihrer ethnischen Selbstidentifikation. Binnenstrukturen spielen damit für die Förderung des Integrationsprozesses der Russlanddeutschen in das Leben der aufnehmenden Gesellschaft auch keine einheitliche, sondern eine gruppenspezifisch differenzierte Rolle. Je stabiler die eigene ethnische Identität ist, wie bei Russlanddeutschen, die sich für „germanische Deutsche“ oder „Russlanddeutsche in zwei Welten“ halten, desto eher können Binnenstrukturen der Funktion eines „praktikablen Kompromisses“ und der Erfüllung bestimmter kultureller Bedürfnisse gerecht werden. Dabei ist keineswegs von einem zeitlich begrenzten Übergangsphänomen auszugehen. Wenn keine ethnische Identitätskrise vorliegt, sind Binnenstrukturen nicht nur für einen

---

12) Mann, 60 Jahre alt, 7 Jahre in Deutschland, ist als Aufseher in einem Museum tätig.



temporären Integrationsprozess bedeutsam, sondern zur dauerhaften Aufrechterhaltung einer als angemessen erachteten Lebenssituation.

Tab. 1: Nutzungsintensität der Binnenstrukturen durch verschiedene Gruppen von Russlanddeutschen in Abhängigkeit vom Typ der ethnischen Identifikation

Binnenstrukturen	Frühaussiedler, die sich für Deutsche halten	Spätaussiedler, die sich für Russlanddeutsche halten	Spätaussiedler, die eine Krise der ethnischen Selbstidentifikation erleben
Landsmannschaft	XXX	XX	–
„Haus der Heimat“	XXX	XX	–
Russlanddeutsche Historische Gesellschaft	XXX	XX	–
Russlanddeutsches Theater	XX	XX	–
Russlanddeutsche Literaturgesellschaft	XX	XX	–
Russischsprachige Zeitungen in Deutschland	XX	XXX	XXX
Russlanddeutsche Internetseiten	X	XXX	XX
Russische Geschäfte	X	XX	XXX
Russische Reisebüros	X	XXX	XXX
Russische Diskotheken, Bars und Restaurants	–	X	XXX

Die Nutzungsintensität der Binnenstrukturen wurde qualitativ auf der Grundlage der Interviews mit Russlanddeutschen eingeschätzt.

X: Niedrige Nutzungsintensität: Nutzung der Binnenstrukturen besitzt eher Zufallscharakter und ist nicht Teil des Alltags in Deutschland.

XX: Mittlere Nutzungsintensität: Binnenstrukturen werden oft, aber nicht regelmäßig genutzt und sind nur teilweise zu einem festen Bestandteil des Alltags geworden.

XXX: Hohe Nutzungsintensität: Binnenstrukturen sind fest in das Alltagsleben integriert, die Nutzung erfolgt regelmäßig.

Für andere Typen von Russlanddeutschen, die sich in einer Identitätskrise befinden, kann die Rolle von Binnenstrukturen etwas anders aussehen. Einerseits helfen sie den Neueingereisten zwar auch hier, das Land kennen zu lernen und machen sie mit den einfachsten Normen und Verhaltensregeln in einem neuen Umfeld bekannt. Andererseits können sie unter Umständen den Eintritt der Spätzuwanderer in das Leben der deutschen Gesellschaft behindern. Sie erschweren den Russlanddeutschen den Integrationsprozess, indem sie die Selbstidentitätskrise nicht überwinden helfen, sondern verstärken. Der positive Einfluss beschränkt sich dann auf einige Wochen

oder Monate, der negative Einfluss kann jedoch jahrelang andauern. Um das zu vermeiden sind eine verbesserte Politik der Aufnahme von Spätzuwanderern und Integrationsprogramme unter neuen Bedingungen notwendig, in denen die von den „Problemgruppen“ selbst benannten Integrationshemmnisse explizit Berücksichtigung finden.

## Literatur

- BRJUNNIG, A. 2002: Ostorozno: Dveri zakryvajutsja... [Achtung: Die Türen schließen sich...]. In: Kontakt 179/09: 2.
- DIETZ, Barbara und Peter HILKES. 1994: Integriert oder isoliert? Zur Situation rußlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland. München.
- ELWERT, Georg. 1982: Probleme der Ausländerintegration: Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34: 717-731.
- FASSMANN, Heinz. 2001: Ausländer in der Stadt: Demographische Befunde, gesellschaftliche Problembereiche und politische Strategien. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 75/2,3: 124-136.
- FELTEN, N.N. 2002: Migracii naselenija Germanii: Prostranstvenno-vremennoj analiz [Migration der deutschen Bevölkerung: Eine raum-zeitliche Analyse]. Sankt-Petersburg.
- GERLACH, Thomas. 2003: Reise nach Germanistan. In: Die Tageszeitung, 22./23. Februar 2003: 4.
- HENKEL, Reinhard. 1994: Binnenintegration als Faktor für die Eingliederung russlanddeutscher Aussiedler in die Bundesrepublik Deutschland – das Beispiel zweier Gemeinden in Rheinhessen. In: Mainzer Geographische Studien 40: 445-458.
- INGENHORST, Heinz. 1997: Die Russlanddeutschen: Aussiedler zwischen Tradition und Moderne. Frankfurt/Main.
- KLEINKNECHT-STRÄHLE, Ulrike. 1998: Deutsche aus der ehemaligen UdSSR: Drei Phasen der Migration und Integration in der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich. In: RETTERATH, Hans-Werner (Hg.): Wanderer und Wanderinnen zwischen zwei Welten? Zur kulturellen Integration russlanddeutscher Aussiedlerinnen und Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland. Freiburg: 39-59.
- N.N. 2002: Pereselency v zerkale zakona o migracii [Übersiedler im Spiegel des Migrationsgesetzes]. In: Kontakt 177/07: 7.
- TROSTANOWSKIJ, Žozev. 2002: Inostrancy v Germanii: Istoričeskij paradoks ili social'no-ekonomičeskaja real'nost'? [Ausländer in Deutschland: Historisches Paradox oder sozio-ökonomische Wirklichkeit?]. In: Sociologija: Teorija, metody, marketing 2002/3: 173-185.
- WROBLEWSKA, Anna. 1998: Die Integration der Rußlanddeutschen aus Sicht einer Forscherin aus einer Drittkultur. In: RETTERATH, Hans-Werner (Hg.): Wanderer und Wanderinnen zwischen zwei Welten? Zur kulturellen Integration russlanddeutscher Aussiedlerinnen und Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland. Freiburg: 77-92.